

LOGISCHE ANNÄHERUNGEN AN DIE *QUARTA VIA*
DES THOMAS V. AQUIN

1. Vorbemerkungen

An der *quarta via* des Thomas von Aquin (also in vorläufiger Umschreibung an dem Argument, das ausgehend von den Vollkommenheitsunterschieden der innerweltlichen Dinge auf die Existenz eines vollkommensten Wesens schließt) scheiden sich seit jeher die Geister – zumindest was diejenigen Interpreten betrifft, die mit metaphysischen Interessen hintergründen an das Argument herangehen. So reicht das Spektrum von der Einschätzung als aufgrund seiner platonistischen Voraussetzungen völlig unbrauchbares Argument bis zur Auszeichnung als der tiefste und schönste der thomasischen Gottesbeweise. Dementsprechend reich ist die kontroverse Literatur.¹ Vonseiten der zeitgenössischen Logik hat die *quarta via* jedoch, verglichen mit den anderen vier „Wegen“ zum Erweis der Existenz Gottes, bisher mit Abstand am wenigsten Aufmerksamkeit gefunden. Während die ersten drei Wege eine prädikatenlogische Analyse mittels zweistelliger Prädikate nahelegen und der dritte Weg zusätzlich das Interesse von Modallogikern geweckt hat (siehe etwa den Beitrag Nieznańskis in diesem Band), scheinen der vierte und fünfte Weg in ihrer thomasischen Fassung für eine logische Analyse kaum vielversprechende Untersuchungsobjekte zu sein. Der fünfte Weg wird dabei vielfach als simpler Trugschluß durch unzulässige Quantorenvertauschung der Form $(\forall x)(\exists y)Zyx \Rightarrow (\exists y)(\forall x)Zyx$ beiseitegelegt, er hat (durch Brentano und Swinburne, siehe dazu den Beitrag Runggaldiers in diesem Band) jedoch immerhin den Versuch einer Rekonstruktion als bestätigungstheoretisches probabilistisches Argument erfahren. Es handelt sich dabei aber jeweils um grundlegende Umformulierungen des Arguments, die mit ihrem thomasischen Urhaken nur mehr wenig gemeinsam haben und eher Affinitäten zur Tradition der englischen Physikotheologie zeigen (Swinburne) oder stark rationalistisch geprägt sind (Brentano). Der vierte Weg dagegen hat auch derlei (i.w.S. logische) Analyse bisher praktisch nicht erfahren; der einzige mir bekannte nennenswerte Versuch ist eine kurze Passage bei Bocheński (1989).

Typisch für eine verbreitete Einsyätzung der *quarta via* unter dieser Rücksicht dürfte die Stellungnahme und Vorgangsweise von Anthony Kenny sein: „All agree [...] that this is

¹ Literaturübersichten in Wagner (1989) (bis Mitte der 80er Jahre) sowie in Brugger (1979), Kap. 123.0 und 126.0.

the way in which, for better or worse, St. Thomas comes closest to Platonism⁴² – woraufhin Kenny sofort zu einer Analyse der platonischen Ideenlehre übergeht, um erst geraume Zeit später zu Thomas zurückzukehren. Bemerkenswert an dieser Einschätzung ist u.a., daß als der interessante Punkt in den Prämissen von vornherein das Verhältnis zwischen Vollkommenem und Begrenztem festgelegt wird, während die im Text klar erwähnten Abstufungen zwischen den Dingen für das weitere Argument eigentlich keine Relevanz mehr haben.

Es scheint also, daß das Interesse an der *quarta via* hauptsächlich durch ihre offenkundig starken inhaltlichen Voraussetzungen motiviert sein müßte, während Fragen nach der logischen Struktur des Arguments von sekundärem Interesse seien; in diesem Sinne ist wohl auch das Ergebnis von Bocheński (1989) zu interpretieren: die Ableitung sei zwar korrekt, beruhe aber auf einer zweifellos falschen Prämisse. Tatsächlich spricht vieles dafür, daß die *quarta via* in dem Maße plausibel erscheint, als es ihre inhaltlichen Voraussetzungen sind (insbesondere das spezielle Verständnis von „ens“), und in den folgenden Überlegungen soll diese verbreitete Einschätzung auch nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen werden. Allerdings wird sich zeigen, daß eine Analyse der logischen Struktur der *quarta via* wesentlich lohnender ist, als dies vielleicht zunächst erscheinen mag. Neben der überraschend komplexen Struktur des Arguments kann dabei vielleicht auch deutlich werden, welcher Gewinn schon mit relativ einfachen logischen Analysetechniken für das Verständnis philosophischer Texte zu erzielen ist.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist allein der in S.Th. I, q.2, a.3 überlieferte Text (d.h. ohne Einbezug der „Parallelfassung“ oder „Vorläuferversion“ in S.c.g. I, 13 sowie themenverwandter Stellen (Sent. I, dist.2, q.1, a.1f., Sent. II, dist.1, q.1, a.1., In Ioann. Prol. 5, De Potentia q.3 a.5 u.a.)). Dieser Text wird als eine mit Bedacht formulierte und als in sich geschlossen beabsichtigte Argumentation betrachtet, die sich als Objekt logischer Analyse eignet. Ausgehend von einigen einfachen Beobachtungen am Text und einer halbformalisierten Fassung des Arguments (Kapitel 2) sollen einige Einsichten in die Struktur des Arguments gewonnen werden, die die kritische Einschätzung der prädikatenlogischen Formalisierung des Arguments durch Bocheński erleichtern (Kapitel 3) und einige Modifikationen bzw. Korrekturen an ihr motivieren. Dabei zeigt sich, daß in der *quarta via* drei Argumente enthalten sind, die unterschiedlichen Anforderungen an Gottesbeweise genügen (Kapitel 4). Am dritten, differenziertesten Argument lassen sich strukturelle Merkmale aufweisen, die auch ihren rein logischen Niederschlag finden und die die Deutung der *quarta via* als Kontingenzargument rechtfertigen (Kapitel 5). Mit der Klärung der logischen Struktur des Arguments sind freilich die Einwände gegen seine Prämissen nicht aus-

² Kenny 1969, 71.

geräumt, hauptsächlich gegen die Prämisse, daß Abstufungen in den Dingen ein Maximum voraussetzen, an das sich die Dinge unterschiedlich annähern. Abschließend sollen kurz zwei Wege angedeutet werden, die logischen Voraussetzungen dieser Prämisse plausibel zu machen. Der erste, ordnungstheoretische Versuch erweist sich dabei eher als Irrweg und als ein Beispiel dafür, wie problematisch die Grenzziehung zwischen inhaltlichen und scheinbar unproblematischen logischen Voraussetzungen sein kann. Der zweite Versuch nimmt das Anliegen spezieller Eigenschaftsbildungen (*perfectiones purae*) in der Rede von Gott auf und schlägt Querverbindungen zu Gödels ontologischem Beweis als einen vermutlich aussichtsreichen Zugang zur *quarta via* vor (Kapitel 6).

2. Natürlichsprachliche und halbformalisierte Fassung des Arguments

Die natürlichsprachlichen Grundlagen meiner Überlegungen sind der folgende Text und seine Arbeitsübersetzung:

Utrum Deus sit

[...] Quarta via sumitur ex gradibus qui in rebus inveniuntur. Invenitur enim in rebus aliquid magis et minus bonum, et verum, et nobile; et sic de aliis huiusmodi.

Sed magis et minus dicuntur de diversis, secundum quod appropinquant diversimode (sic) ad aliquid quod maxime est; sicut magis calidum est, quod magis appropinquat maxime calido.

Est igitur aliquid quod est verissimum, et optimum, et nobilissimum, et per consequens maxime ens. Nam quae sunt maxime vera, sunt maxime entia, ut dicitur.

Quod autem dicitur maximum tale in aliquo genere est causa omnium quae sunt illius generis; sicut ignis, qui est maxime calidus, est causa omnium calidorum; ut in eodem libro dicitur.

Existiert Gott?

[...] Das vierte Argument beruht auf den Abstufungen, die in den Dingen zu finden sind. Man findet nämlich unter den Dingen etwas mehr oder minder Gutes, Wahres und Edles; und so steht es auch bezüglich der anderen [Eigenschaften] dieser Art.

„Mehr“ oder „weniger“ wird von verschiedenen [Dingen] aber danach ausgesagt, wie sehr sie sich an etwas annähern, das [unter dieser Rücksicht] am meisten ist; so wie dasjenige heißer ist, das sich mehr dem Heißesten annähert.

Es gibt daher etwas, das am wahrsten, am besten und am edelsten ist, und folglich am meisten seiend. Denn die [Dinge], die am wahrsten sind, sind am meisten seiend, wie gesagt wird.

Was aber dieses Meiste in einer Gattung genannt wird, ist die Ursache aller [Dinge], die zu dieser Gattung gehören, so wie das Feuer, das am heißesten ist, die Ursache aller heißen [Dinge] ist, wie in dem selben Buch gesagt wird.

Ergo est aliquid quod omnibus entibus est causa esse, et bonitatis, et cuiuslibet perfectionis; et hoc dicimus *Deum*.

Es gibt also etwas, das allen Seienden Ursache ihres Seins, ihrer Güte und jeglicher Vollkommenheit ist; und das nennen wir Gott.

In regulierter natürlichsprachlicher Form (unter vorläufiger Ausklammerung der Frage, ob die einzelnen Schritte auch folgerichtig sind) dargestellt, liegt diesem Text folgende Argumentationsstruktur zugrunde:

Prämisse [P] 1: Es gibt unter den Dingen einiges mehr oder minder Gutes, Wahres und Edles. [So steht es auch bezüglich der anderen Eigenschaften dieser Art.]

Prämisse 2: „Mehr“ oder „weniger“ bezüglich bestimmter Eigenschaften wird von verschiedenen Dingen danach ausgesagt, wie sehr sie sich an etwas annähern, das unter dieser Rücksicht am meisten ist.

Vergleich zu P2: so wie dasjenige heißer ist, das sich mehr dem Heißesten annähert.

Zwischenkonklusion [ZK] 1 (aus P1 erster Satz, P2): Es gibt daher etwas, das am wahrsten, am besten und am edelsten ist.

Prämisse 3: Die Dinge, die am wahrsten sind, sind am meisten seiend.

Zwischenkonklusion 2 (aus ZK1, P3): Es gibt etwas, das am meisten seiend ist.

Prämisse 4: Was aber dieses Meiste in einer Gattung genannt wird, ist die Ursache aller Dinge, die zu dieser Gattung gehören.

Vergleich zu P4: so wie das Feuer, das am heißesten ist, die Ursache aller heißen Dinge ist.

Zwischenkonklusion 3 (aus ZK2, P4): Es gibt etwas, das allen Seienden Ursache ihres Seins, ihrer Güte und jeder sonstigen Vollkommenheit ist.

Bedingung der Identifikation mit „Gott“ (stillschweigend): Was allen Seienden Ursache ihres Seins, ihrer Güte und jeder sonstigen Vollkommenheit ist, das nennen alle „Gott“.

Konklusion (aus ZK3, DEF): Es gibt etwas, das alle „Gott“ nennen.

Anhand dieser Halbformalisierung können u.a. folgende Merkmale des Texts bzw. der dahinterliegenden Argumentationsstruktur deutlicher werden:

(1) Zunächst fällt auf, daß der Text an drei Stellen konklusionsanzeigende Wörter bzw. Wortgruppen enthält: „Es gibt daher etwas (Est igitur) ...“, „und folglich (et per conse-

quens) ...“ und „Es gibt also etwas (Ergo est) ...“. Es ist also damit zu rechnen, daß der Text entweder bis zu drei unabhängige Argumente enthalten könnte, daß er in drei Schritte bzw. Teilargumente zerfallen könnte oder daß er bis zu zwei Korollarien enthält, die mit der hauptsächlich angezielten Konklusion (die nicht unbedingt die dritte sein muß!) nicht wechselt werden sollen. Zu prüfen wäre weiters, ob allfällige Teilargumente und/oder Korollarien voneinander unabhängig sind oder aufeinander aufbauen. Diese Überlegungen sind deshalb nicht trivial, weil viele neuere Interpretationen der *quarta via* schon an diesem Punkt getrennte Wege gehen. Selbstverständlich fiel den meisten Interpreten seit jeher auf, daß der Text zumindest zweiteilig ist (bis „... wie gesagt wird (ut dicitur).“ bzw. ab „Was aber (Quod autem) ...“) und daß mit dem Kausalitätsgedanken eine neue Überlegung ansetzt; diese Überlegungen in Richtung einer Mehrteiligkeit des Textes werden noch dadurch bekräftigt, daß die Version in S.c.g. I, 13 ohne Bezug auf den Kausalitätsgedanken auskommt. Verschiedene Interpretationen der *quarta via* unterscheiden sich dementsprechend dadurch, ob sie in unserem Text mehrere unabhängige Argumente (in vorläufiger Umschreibung meist: ein „Partizipations-“ und ein „Kausalargument“) orten (und deren Gültigkeit unterschiedlich einschätzen!), oder ob sie doch einen einheitlichen Argumentationsstrang annehmen (was letztlich meist auf ein übergreifendes „Kausalargument“ hinausläuft).³

(2) Vergleicht man die erste Prämisse mit dem vermutlichen Beweisziel, fällt ein terminologischer Unterschied auf: Die erste Prämisse stellt Abstufungen unter den Dingen (in rebus) fest, während im Beweisziel davon die Rede ist, daß es etwas gibt, das allen Seienden (omnibus entibus) Ursache ihres Seins, ihrer Güte und jeglicher Vollkommenheit ist.

(3) Vergleicht man die erwähnte erste Prämisse und das Beweisziel unter der Rücksicht der Quantifikationen, so fällt ein weiterer Unterschied auf: Mangels weiterer Hinweise ist die erste Prämisse im Zweifel schwächer, d.h. als mehrfache Existenzquantifikation zu interpretieren: „es gibt *einige* Dinge, die mehr oder minder gut, wahr, edel, etc. als *einige* andere sind.“ – Dagegen enthält das Beweisziel zumindest eine explizite Allquantifikation als Teilformel: „Es gibt etwas, das *allen* Seienden Ursache ihres Seins, ihrer Güte und jeglicher Vollkommenheit ist.“

Möglicherweise besteht ein zweiter derartiger Quantifikationsunterschied bezüglich der Rücksichten, unter denen verglichen wird: während im Beweisziel ziemlich eindeutig von einer Ursache *jeglicher* Vollkommenheit die Rede ist, insinuiert das anfängliche „et sic de aliis huiusmodi“ wohl keine Vollständigkeitsbehauptung wie etwa „einige Dinge unterscheiden sich von einigen anderen in *allen* derartigen Rücksichten“.

(4) Prämisse 2 enthält eine implizite Existenzbehauptung: es gibt für bestimmte Eigenschaften etwas, das sie am meisten verwirklicht. Nach der Nähe zu diesem Etwas bemißt

³ Eine Übersicht über wichtige Interpretationen bietet Wagner (1989), Kap. 1.

sich das „mehr“ oder „weniger“ dieser Eigenschaften. Diese Existenzbehauptung wird ab ZK1 im Text explizit.

(5) Das Argument scheint sich nicht auf beliebige Eigenschaften zu beziehen. Genannt werden in P1 Güte, Wahrheit und Edelheit; der Zusatz „et sic de aliis *huiusmodi*“ ist ein weiterer Hinweis, daß sich die Überlegungen auf einen bestimmten Bereich von Eigenschaften beschränken.

(6) P3 nennt nur mehr eine dieser Eigenschaften, nämlich die Wahrheit. Von der maximalen Wahrheit wird weiter auf die maximale Seiendheit und wiederum weiter auf die Ursächlichkeit geschlossen. Auffällig ist allerdings, daß in ZK3 wiederum von Sein, Güte und jeder sonstigen Vollkommenheit gesprochen wird. Es scheint also, daß die genannten Eigenschaften (Sein, Güte, Wahrheit, Edelheit, andere Vollkommenheiten) unter ganz bestimmten Voraussetzungen austauschbar werden oder zumindest in strukturell ähnlichen Beziehungen stehen. Daß die Einschränkung auf die maximale Wahrheit („*Nam quae sunt maxime vera, sunt maxime entia*“) eher pars pro toto zu nehmen ist, d.h. daß für die anderen genannten maximalen Eigenschaften dasselbe gilt, ergibt sich aus der kurzen Wendung „*aliquid quod est verissimum, et optimum, et nobilissimum, et per consequens maxime ens*“.

(7) P2 behauptet noch nicht, daß für verschiedene Eigenschaften die Träger der jeweiligen maximalen Verwirklichung identisch sein müssen. Die Formulierung von ZK1 legt jedoch eindeutig zugrunde, daß das Wahrste, das Beste und das Edelste identisch und einzig ist. Diese Einzigkeitsvoraussetzung findet sich ebenso wieder in ZK3 und steht auch hinter der (im Text als solcher nicht formulierten) Konklusion, daß etwas existiert, das alle „Gott“ nennen.

(8) Im Text kommt zweimal ein Vergleich mit dem Feuer vor. Als Funktion eines solchen Vergleichs im Text kommen primär in Frage: (a) die (inhaltlich redundante) Illustration eines schon aus sich selbst oder aus anderen Gründen klaren Zusammenhangs; oder (b) die beispielhafte Begründung oder Bestärkung eines nicht in dieser Weise klaren Zusammenhangs. Insgesamt lassen die sprachliche Gestaltung des Vergleichs und der Inhalt der Thesen, auf die Bezug genommen wird, eher an eine begründende Funktion des Vergleichs denken („begründend“ in diesem schwachen, epagogischen Sinne bedeutet allerdings nicht, daß der Vergleich als Prämisse für das Argument erforderlich ist, es handelt sich auch nicht um einen Analogieschluß im engeren Sinne). Inhaltlich steht hinter dem Vergleich die antik-mittelalterliche Vierelementenlehre, nach denen die materiellen Dinge aus unterschiedlichen Anteilen und Konstellationen der vier Elemente Erde, Feuer, Wasser und Luft zusammengesetzt sind. Dabei ist mit (z.B.) „Wasser“ jedoch nicht nur ein konkretes Universale, ein „scattered object“ (d.h. sämtliche Vorkommnisse von Wasser) gemeint,⁴

⁴ Quine (1980), § 19.

sondern in vielen Kontexten das Prinzip des Wassers an sich, das ähnlich einer platonischen Idee real existiert. Es gibt nach diesem Weltbild also ein Feuer an sich, und erst dadurch wird das Beispiel plausibel.

Durch die Heranziehung dieses auf einem überholten Weltbild beruhenden Vergleiches wird das Argument jedoch – entgegen manchen Kritikern – nicht unbrauchbar; wie erwähnt, spielt das Beispiel keine begründende Rolle im engeren Sinne (so auch Brugger (1979), 86).

3. Bemerkungen zu Bocheńskis Formalisierung

3.1 Bocheńskis Formalisierung der *quarta via* (Bocheński (1989), 256) bedient sich der Prädikatenlogik erster Stufe ohne Identität mit bis zu dreistelligen Prädikaten. Diese Symbolisierung hat den Vorzug, daß sie keine auffällig starken logischen Voraussetzungen macht („größer sein unter einer bestimmten Rücksicht“ kommt offensichtlich im Text wesentlich vor und ist zwanglos als dreistelliges Prädikat symbolisierbar) und sich prima facie ziemlich nahe an den thomasischen Text anlehnt. Schon eine oberflächliche Betrachtung zeigt aber auch, daß sie in einer entscheidenden Hinsicht hinter dem Text von Thomas zurückbleibt, die nicht nur von fragloser Bedeutung für Gottesbeweise ist, sondern auch in der reguliert-natürlichsprachlichen Fassung des Arguments klar nachzuvollziehen ist: die *Einzigkeit* des als existent erschlossenen Gottes, die ab ZK 1, spätestens aber ab ZK 3 wohl als zugrundegelegt unterstellt werden darf, kommt darin nicht zum Ausdruck.

Ein weiteres Merkmal dieser Formalisierung liegt darin, daß ein Zentralbegriff des Beweises – der Begriff „esse / ens“ – als Individuenkonstante wiedergegeben wird. Dies ist insofern kein Nachteil, als „Sein“ bei Thomas (in erster Annäherung) in zwei verschiedenen Sinnen verstanden wird, wovon einer der Fregeschen Auffassung des Existenzquantors nahekommt, während der andere (Sein als Seinsakt) auf bestimmten metaphysischen Voraussetzungen beruht. Einmal angenommen, daß diese beiden Sinne auch im vorliegenden Text zugrundegelegt werden, so kommen sie in der vorliegenden Formalisierung wohl an den entsprechenden Stellen zum Ausdruck (man betrachte etwa Zeile 25). – Hinter der naheliegenden Frage, inwieweit die Symbolisierung der Gradunterschiede durch dreistellige Prädikate adäquat ist, steht freilich – von der inhaltlichen Betrachtung her – diejenige nach einer näheren Explikation der Rede von „Rücksichten“, unter denen es Unterschiede gibt. Auf dieses zentrale Interpretationsproblem hinter der *quarta via* kann hier nur hingewiesen werden; auch die kurzen Bemerkungen in Abschnitt 6 verstehen sich nur als bescheidener Denkanstoß.

3.2 Ich gebe im folgenden eine ausführliche und leicht geänderte Fassung von Bocheńskis knapperer Version. So weit ich sehe, werden die von Świątorzecka ((1993), 45) monierten Beweisfehler durch die Verallgemeinerung von Bocheńskis Prämisse 3 $[(\forall x)(\forall y)(Gxyb \leftrightarrow Gxys)]$ zu meiner Prämisse 6 vermieden; freilich wird die Prämisse dadurch inhaltlich stärker und damit unplausibler.⁵

Gxyz	x ist größer als y unter der Rücksicht z
Uxyz	x ist die Ursache von y hinsichtlich z
Dx	x ist Gott
s	Sein/Seiendheit

1.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{Gxyz \rightarrow [(\exists t)(\forall u)(Gtuz \wedge \neg(\exists v)Gvtz)]\}$	Prämisse
2.	$(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz$	Prämisse
3.	Gabc	2, 3mal EI
4.	$Gabc \rightarrow [(\exists t)(\forall u)(Gtuc \wedge \neg(\exists v)Gvtc)]$	1, 3mal UI
5.	$(\exists t)(\forall u)(Gtuc \wedge \neg(\exists v)Gvtc)$	3,4, MP
6.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) (Gxyz \leftrightarrow Gxys)$	Prämisse
7.	$(Gdec \wedge \neg(\exists v)Gvdc)$	5, EI, UI
8.	Gdec	7, Simpl
9.	$\neg(\exists v)Gvdc$	7, Simpl
10.	$(\forall v)\neg Gvdc$	9, Äquiv
11.	$\neg Gadc$	10, UI
12.	$Gdec \leftrightarrow Gdes$	6, 3mal UI
13.	$Gadc \leftrightarrow Gads$	6, 3mal UI
14.	$Gdec \rightarrow Gdes$	12, Bisubj
15.	$Gads \rightarrow Gadc$	13, Bisubj
16.	$\neg Gads$	11,15, MT
17.	Gdes	8,14, MP
18.	$Gdes \wedge \neg Gads$	16,17, Konj
19.	$Gdes \wedge (\forall v)\neg Gvds$	18, UG
20.	$Gdes \wedge \neg(\exists v)Gvds$	19, Äquiv
21.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{[Gxyz \wedge \neg(\exists r)Grxz] \rightarrow Uxyz\}$	Prämisse
22.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{[Gxyz \wedge \neg(\exists v)Gvxz] \rightarrow Uxyz\}$	21, Umben. [r/v]
23.	$(Gdes \wedge \neg(\exists v)Gvds) \rightarrow Udes$	22, 3mal UI
24.	Udes	20,23, MP

⁵ Ohne einige dem Beweis vorgängige Einschränkungen hinsichtlich des Bereichs, über den z läuft (und die teilweise auch Thomas macht), lassen sich auch leicht unerwünschte Folgerungen erzeugen: sei etwa Peter größer an Körperlänge als Karl, Karl aber größer an Erfahrung als Peter, dann wäre Peter größer als Karl hinsichtlich des Seins und Karl größer als Peter hinsichtlich des Seins.

25.	$(\exists t)(\forall u) Utus$	24, EG, UG
26.	$(\forall x)(\forall y)(Uxys \rightarrow Dx)$	Definition
27.	$(\forall y)(Udys \rightarrow Dd)$	26, UI
28.	$Udes \rightarrow Dd$	27, UI
29.	Dd	24,28, MP
30.	$(\exists x)Dx$	29, EG Q.E.D.

3.3 Die Ableitung ist korrekt. Allerdings sind die Prämissen 1 und 2 inkonsistent:

1.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{Gxyz \rightarrow [(\exists t)(\forall u)(Gtuz \wedge \neg(\exists v)Gvtz)]\}$	Prämisse
2.	$(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz$	Prämisse
3.	$Gabc$	2, 3mal EI
4.	$Gabc \rightarrow [(\exists t)(\forall u)(Gtuc \wedge \neg(\exists v)Gvtc)]$	1, 3mal UI
5.	$(\exists t)(\forall u)(Gtuc \wedge \neg(\exists v)Gvtc)$	3,4, MP
6.	$(\forall u)(Gduc \wedge \neg(\exists v)Gvdc)$	5, EI
7.	$Gddc \wedge \neg(\exists v)Gvdc$	6, UI
8.	$Gddc \wedge (\forall v)\neg Gvdc$	7, Äquiv
9.	$Gddc \wedge \neg Gddc$	8, UI Q.E.D.

Außerdem ist die Definition Gottes (Zeile 26) neben formalen Mängeln (keine Bisubjunktion, Variable y im Definiens, aber nicht im Definiendum) auch hinsichtlich Ihrer materialen Adäquatheit problematisch: es folgt daraus, daß alles, was für *irgendetwas* Ursache hinsichtlich des Seins ist, ein Gott im Sinne der Definition ist:

1.	$(\forall x)(\forall y)(Uxys \rightarrow Dx)$	Definition
2.	$(\forall y)(Uays \rightarrow Da)$	1, UI
3.	$(\exists y)Uays \rightarrow Da$	2, pränex Normalform
4.	$(\forall x)[(\exists y)Uxys \rightarrow Dx]$	3, UG Q.E.D.

Von den vier in dieser Symbolisierung zugrundegelegten Prämissen werden 1, 6 und 21 von Bocheński als ontologische Sätze, 2 als empirischer Satz eingestuft:

1.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{Gxyz \rightarrow [(\exists t)(\forall u)(Gtuz \wedge \neg(\exists v)Gvtz)]\}$
2.	$(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz$
6.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) (Gxyz \leftrightarrow Gxys)$
21.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{[Gxyz \wedge \neg(\exists r)Grxz] \rightarrow Uxyz\}$

Die Formalisierung von Prämisse 1 macht die implizite Existenzvoraussetzung in ihrem halbformalisierten Gegenstück deutlich. Ebenso dürfte die schwache Fassung von Prä-

misse 2 (als dreifache Existenzquantifikation) den weiter oben dargestellten Verhältnissen im Text Rechnung tragen.

Bocheńskis Beurteilung der *quarta via* als nicht stichhaltig stützt sich auf seine Einschätzung, daß zwar Prämisse 2 evident (wahr) sei, während aber Prämisse 1 ohne Zweifel falsch sei: daraus, daß es Grade in einer Hinsicht gebe, folge nicht, daß etwas in dieser Hinsicht Größtes existiert. Diese letztere Einschätzung entspricht einem üblichen Ansatzpunkt der Kritik am vierten Weg.⁶ Tatsächlich scheinen wir in vielen zweifelsfreien Fällen von graduellen Eigenschaftsvergleichen, sofern wir überhaupt irgendwelche Existenzannahmen damit verbinden, eher die Annahme der Existenz eines Nullpunktes und/oder einer kleinen Ausprägungsform dieser Eigenschaft zu machen, die wir dann als Maßeinheit benutzen, und von der aus andere Ausprägungsformen rekursiv definiert werden. Gerade das von Thomas genannte Beispiel der Temperatur ist ein typischer Fall dieses Vorgehens. Etwas anders liegen die Verhältnisse beim Zusprechen von Bewertungen, wie etwa moralischer, ästhetischer oder technisch-praktischer „Güte“, aber auch von „Wahrheit“ als Ideal: wo solche Bewertungen in Abstufungen zugesprochen werden können, haben wir nicht die Nullausprägung oder eine standardisierte Maßeinheit vor Augen, sondern ziehen eher die (wenn auch nur idealisierte) Vollaussprägung der betreffenden Eigenschaft zum Vergleich heran: die beste Handlung in Situation x, das ideal seine zuge dachte Funktion erfüllende Werkzeug, eine ohne offene relevante Fragen behauptbare Aussage etc.

Allerdings gibt nicht nur Prämisse 1, sondern auch Prämisse 2 durchaus Anlaß zum Zweifel: Von den Eigenschaften, die Thomas nennt, scheinen nämlich zwei keine graduellen Abstufungen zuzulassen. „Wahr“ als metasprachliches Beurteilungsprädikat scheint – von einigen wissenschaftstheoretischen Extrempositionen einmal abgesehen – ebensowenig in verschiedenen Graden zugesprochen zu werden wie „seiend“ in seiner Bedeutung von „existierend“. „Wahrheit“ verstanden als Intelligibilität läßt dagegen ebenso Grade zu wie „ein Seiendes sein“ verstanden als Teilhabe am Seinsakt. Bezüglich der Prädikate „gut“ und „edel“ tauchen die voneinander zu unterscheidenden Fragen auf,

(a) ob sie Dingen zuzusprechen sind („invenitur ... *in rebus*“!) oder nur Handlungen, Einstellungen, etc.,

(b) sofern sie sich auf Dinge beziehen, ob sie sich auf intrinsische Eigenschaften der Dinge selbst beziehen oder nur auf Einschätzungen seitens der Benutzer,

(c) ob es sich (in der nichtkomparativen Aussageweise) um einstellige oder relationale Prädikate (x ist gut für / edel hinsichtlich y) handelt, und wenn letzteres,

(d) ob es einen einheitlichen Vergleichsmaßstab gibt, der z.B. sittlich Gutes und ästhetisch Gutes vergleichbar macht.

⁶ Siehe z.B. Kenny (1969), 81.

Entgegen dem ersten Anschein dürften eindeutige Belege für Bocheńskis Urteil, Prämisse 2 sei evident wahr, also nicht ohne eine Reihe von Voraussetzungen bezüglich der für das Argument zulässigen Eigenschaftsbildungen zu erbringen sein.

Prämisse 6⁷ $(\forall x)(\forall y)(\forall z) (Gxyz \leftrightarrow Gxys)$ schließlich hat (weder in dieser Form noch in Bocheńskis Formalisierung) ein Gegenstück im Text oder in der Halbformalisierung.⁸ Dort wird jeweils nur behauptet, daß das maximal Wahre, Gute und Edle auch das maximal Seiende sei, daß also die Konvertibilität dieser Eigenschaften nur jeweils zwischen ihren *maximalen* Ausprägungen besteht. Auf dieses Verständnis bezieht sich auch das Aristoteleszitat, so wie Thomas es wiedergibt: „quae sunt maxima vera, sunt maxime entia.“ Freilich scheint Prämisse 6 dem klassisch-metaphysisch vorgebildeten Leser vertraut – sie scheint die bekannten Konversionsaxiome für die Transzendentalien „ens et bonum convertuntur“ etc. zu symbolisieren –, diese Deutung hat im Text als solchem aber keine Grundlage und beruht somit bereits auf interpretatorischen Hinzufügungen.

4. Drei Formen der *quarta via* – Eine neue Rekonstruktion

Eine Rekonstruktion des Arguments in einer Prädikatenlogik *mit Identität* müßte (wie wohl der Text selbst) etwas stärkere Voraussetzungen machen, damit wird jedoch u.a. das Einfließen der Einzigkeitsannahmen bezüglich des Beweiszieles deutlicher.

Bocheńskis Prämisse 1 ist bei näherer Betrachtung relativ stark:

1. $(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{Gxyz \rightarrow [(\exists t)(\forall u)(Gtuz \wedge \neg(\exists v)Gvzt)]\}$

Daß das Maximum *t* größer als alle Individuen (und folglich mit allen vergleichbar) ist, entspricht zwar einer spontanen Semantik, wird aber vom Text zunächst nicht unbedingt gefordert; es genügt, die Existenz eines Größeren als *t* auszuschließen (Prämisse 1a). Bocheńskis Prämisse 2 bleibt unverändert, zusätzlich wird (aus Abkürzungs- bzw. Übersichtlichkeitsgründen) eine Definition für „Maximum hinsichtlich *z*“ (3) sowie eine Eindeutigkeitsforderung für Maxima beliebiger Hinsichten *z* und *u* vorausgesetzt (4). Letztere ist

⁷ Wenn ich von „Bocheńskis Prämisse 6“ spreche, beziehe ich mich auf meine eigene Numerierung, die auf meine ausführliche Fassung von Bocheńskis Beweis zurückgeht. In Bocheńskis Urfassung hat diese Prämisse – wie bereits erwähnt – die Nummer 3.

⁸ Daß Bocheńskis Formalisierung tatsächlich auf einem logischen Irrtum beruht, zeigt sich in seiner Zusammenstellung der ontologischen Prämissen der 5 Wege (Bocheński (1989), 262): dort umschreibt er die Prämisse $(\forall x)(\forall y)(\forall z) (Gxyz \leftrightarrow Gxys)$ [bzw., in seiner Russellschen Notation, mit MAJ statt G, e statt s und bereits spezifiziertem *z*: $(x,y).MAJ(x,y,v) \equiv MAJ(x,y,e)$] natürlichsprachlich mit: „Etwas ist das höchst Gute (Wahre, Edle usw.) genau dann, wenn es das im höchsten Grad Seiende ist“.

motiviert aus der Passage „*quae sunt maxime vera, sunt maxime entia*“ und wird später etwas abgeschwächt werden:

- 1a. $(\forall x)(\forall y)(\forall z) \{Gxyz \rightarrow [(\exists t)(\forall u)\neg Gutz]\}$ Prämissen
2. $(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz$ Prämissen
3. $Mxz \leftrightarrow (\forall y)\neg Gyxz$ DEF „Maximum hinsichtl. z“
4. $(\forall x)(\forall y)(\forall z)(\forall u) [(Mxz \wedge Myu) \rightarrow x = y]$ Eindeutigkeitsforderung

4.1 *Existenzbeweis eines einzigen maximal Guten, Wahren, Edlen etc.*: Im folgenden wird zunächst der erste Textabschnitt [bis „und am edelsten ist (et nobilissimum)“] betrachtet; der nachfolgende Abschnitt „und folglich am meisten seiend (et per consequens maxime ens)“ wird – wie es einem natürlichen Verständnis des Textes entspricht – als weiterer gedanklicher Schritt verstanden. Mit den erwähnten Prämissen wird die Existenz genau eines Individuums ableitbar, das ein Maximum an Güte, Wahrheit, Edelheit etc. ist (d.h. ein Maximum hinsichtlich aller Rücksichten, über die die Individuenvariable z in den Prämissen 1a und 2 läuft), entsprechend dem Thomastext: „Est igitur aliquid quod est verissimum, et optimum, et nobilissimum [...]“. Nach einer bestimmten Auffassung von Gottesbeweisen (einer Auffassung, die sich stark am religionsphänomenologisch erhobenen Anfangsbegriff von Gott als allgütiges, allmächtiges etc. Wesen orientiert und die seinsmäßige Analyse eher ausklammert) kann dieses Ergebnis bereits als Gottesbeweis gelten (da Thomas offen läßt, wie viele Rücksichten es gibt, führe ich den Beweis hier nur für eine Rücksicht m durch):

5. Gabm 2, 3mal EI
6. $Gabm \rightarrow (\exists t)(\forall u)(\neg Gutm)$ 1a, 3mal UI
7. $(\exists t)(\forall u)(\neg Gutm)$ 5, 6, MP
8. $(\forall u)(\neg Gugm)$ 7, EI
9. $Mgm \leftrightarrow (\forall u)(\neg Gugm)$ 3, Def, Umbenennung
10. $(\forall u)(\neg Gugm) \rightarrow Mgm$ 9, Bisubj
11. Mgm 8, 10, MP
12. $(Mgm \wedge Mcd) \rightarrow g = c$ 4, 4mal UI
13. $Mgm \rightarrow (Mcd \rightarrow g = c)$ 12, Exp
14. $Mcd \rightarrow g = c$ 11, 13, MP
15. $(\forall y)(\forall u)(Myu \rightarrow g = y)$ 14, 2mal UG
16. $Mgm \wedge (\forall y)(\forall u)(Myu \rightarrow g = y)$ 11, 15, Konj
17. $(\exists x)(\exists z)[Mxz \wedge (\forall y)(\forall u)(Myu \rightarrow x = y)]$ 16, 2mal EG Q.E.D.

4.2 *Existenzbeweis eines einzigen maximal Seienden*: Hinter der sich anschließenden Passage „[... verissimum, et optimum, et nobilissimum,] *et per consequens maxime ens*“ steckt die weitere Prämisse, daß Maxima an Güte, Wahrheit etc. auch Maxima unter der Rücksicht des Seins sind.

5. $(\forall x)(\forall z) (Mxz \rightarrow Mxs)$

Mit der bereits erwiesenen Existenz eines einzigen Maximums an Güte, Wahrheit, Edelheit etc. folgt damit auch die Existenz eines einzigen maximal Seienden.

Rückblickend könnte man inzwischen die Prämisse 4 als teilweise redundant betrachten, bzw. könnte sie abschwächen zu

4a. $(\forall x)(\forall y) [(Mxs \wedge Mys) \rightarrow x = y]$

Auch auf diesem Wege wäre die Einzigkeit eines maximal Guten, Wahren, etc. und Seienden erweisbar. Nach dieser Lesart mit der abgeschwächten Prämisse 4a sind im ersten Teil des Textes keine Teilschritte (zunächst aus den Prämissen 1a, 2, 3, 4, danach durch Hinzunahme von 5) erkennbar, es ist vielmehr erst durch die Zusammennahme der Prämissen 1a, 2, 3, 4a und 5 die Existenz eines einzigen Individuums mit maximalen Eigenschaften beweisbar. Der entsprechende Beweis lautet bis Zeile 11 gleich, danach:

12.	$Mgs \wedge Mcs \rightarrow g = c$	4a, 2mal UI
13.	$Mcd \rightarrow Mcs$	5, 2mal UI
14.	$Mgm \rightarrow Mgs$	5, 2mal UI
15.	Mgs	11, 14, MP
16.	$Mcs \rightarrow (Mgs \rightarrow g = c)$	12, Exp
17.	$Mcd \rightarrow (Mgs \rightarrow g = c)$	13, 16, HS
18.	$Mcd \wedge Mgs \rightarrow g = c$	17, Exp
19.	$Mgs \rightarrow (Mcd \rightarrow g = c)$	18, Exp
20.	$Mcd \rightarrow g = c$	15, 19, MP
21.	$(\forall y)(\forall z)(Myz \rightarrow g = y)$	20, 2mal UG
22.	$Mgs \wedge (\forall y)(\forall z)(Myz \rightarrow g = y)$	15, 21, Konj
23.	$(\exists x)[Mxs \wedge (\forall y)(\forall z)(Myz \rightarrow x = y)]$	22, EG Q.E.D.

Welche Interpretation man auch bevorzugt, jedenfalls ist damit das Ziel des ersten Teiles des Arguments erreicht: der Beweis der Existenz eines einzigen Individuums, das das Maximum an Güte, Wahrheit, Edelheit, Sein u.a. verkörpert. Auch dieses Beweisziel stellt unter Zugrundelegung eines bestimmten Gottesbegriffs bereits ein beachtenswertes Ergebnis dar.

4.3 *Existenzbeweis eines einzigen maximal Seienden, das die Ursache aller Vollkommenheiten der sonstigen Seienden ist:* Ausgeklammert blieb bisher das Begründungsverhältnis zwischen Gott und den „innerweltlichen“ Seienden – dieser Gedanke fließt im Wege über die letzte, auch im natürlichen Argument annähernd explizite Prämisse ein:

$$6. \quad (\forall x)(\forall z)(\forall y) [(Gxyz \wedge Mxz) \rightarrow Uxyz]$$

Die Konjunktion im Vordersatz des Klammerausdruckes ist deshalb vonnöten, weil in der Prämisse ja nur behauptet wird, daß das jeweilige Maximum Ursache der Dinge innerhalb der betreffenden Gattung ist, daß also z.B. das maximal Gute Ursache der guten Dinge, nicht aber, daß es Ursache aller Dinge überhaupt ist; „In einer bestimmten Gattung sein“ wurde dabei mit „verglichen mit dem jeweiligen Maximum ein zweites Relat der Größer-Relation sein“ wiedergegeben. Prima facie scheint mit den bisherigen Prämissen ableitbar zu werden, daß es genau ein Individuum gibt, das Ursache aller Individuen aller Gattungen (d.h. inhaltlich unter der Rücksicht ihres Seins, ihrer Güte etc.) ist. Allerdings stecken hinter diesem zweiten Teil des Arguments doch noch mehr Voraussetzungen, als auf den ersten Blick ersichtlich sein mag. Prämisse 1a hat in ihrer bisherigen Form nur behauptet, daß es bei Gradunterschieden zwischen x und y ein Individuum t gibt, über das hinaus es unter der betreffenden Rücksicht kein größeres gibt:

$$1a. \quad (\forall x)(\forall y)(\forall z) [Gxyz \rightarrow (\exists t)(\forall u)\neg Gutz]$$

Unsere spontane Semantik bezüglich „größer“ verleitet uns möglicherweise zu der Annahme, daß dieses Individuum t selbstverständlich auch größer als alle anderen Individuen, insbesondere größer als die beiden „Anlaßfälle“ x und y sein muß. Ohne weitere Voraussetzungen folgt dies aus den bisherigen Prämissen aber nicht. Eine vorsichtige Erweiterung holt die intuitiv plausible Voraussetzung ein, daß ein unter einer Rücksicht z maximal großes Individuum k jedenfalls größer als alle anderen Individuen x und y sein muß, die sich hinsichtlich z von irgendetwas unterscheiden; diese Zusatzprämisse wird als 1b gezählt:

$$1b. \quad (\forall x)(\forall y)(\forall z)(\forall k) [(Gxyz \wedge Mkz \wedge k \neq x) \rightarrow (Gkxz \wedge Gkyz)]$$

Die Liste der Prämissen umfaßt also bisher:

- 1a. $(\forall x)(\forall y)(\forall z) [Gxyz \rightarrow (\exists t)(\forall u)\neg Gutz]$
- 1b. $(\forall x)(\forall y)(\forall z)(\forall k) [(Gxyz \wedge Mkz \wedge k \neq x) \rightarrow (Gkxz \wedge Gkyz)]$
2. $(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz$
3. $Mxz \leftrightarrow (\forall y)\neg Gyxz$
- 4a. $(\forall x)(\forall y) [(Mxs \wedge Mys) \rightarrow x = y]$
5. $(\forall x)(\forall z) (Mxz \rightarrow Mxs)$
6. $(\forall x)(\forall z)(\forall y) [(Gxyz \wedge Mxz) \rightarrow Uxyz]$

Aus den so präzisierten Prämissen ist folgendes ableitbar: es gibt genau ein Individuum, das maximale Güte, Wahrheit, Edelheit, etc. und maximales Sein verkörpert, und es ist jeweils unter diesen Rücksichten Ursache aller Dinge, die mit ihm (bzw. mit irgendeinem anderen Ding) hinsichtlich dieser Eigenschaften vergleichbar sind [der (relativ unproblematische) Beweis für diese Behauptung wird hier aus Platzgründen nicht aufgeführt].

Prima facie scheint dies auch der Konklusion des natürlichsprachlichen Arguments zu entsprechen. Allerdings bleiben Prämisse 6 und die mit ihr erzielbaren Folgerungen in einem Punkt hinter dem Thomastext zurück: Eine eindeutige Präsupposition hinter Thomas' Konklusion ist es nämlich, daß es immer Seiende sind („omnibus entibus“!), denen Güte, Wahrheit etc. zukommen, daß Gott die Ursache aller Seienden ist, d.h. daß überhaupt alles, was es gibt, ein Seiendes ist. Nur so ist die Ursächlichkeit Gottes für alles, was es gibt, miteingeschlossen.

Die Eigenschaft, ein Seiendes zu sein, kam in der Formalisierung bisher aber nur mittelbar zum Ausdruck, nämlich durch die Eigenschaft, erstes oder zweites Relat in der Relation R_{xy} zu sein. Die bisher erzielbare Konklusion läßt durchaus zu, daß es Individuen gibt, die sich zwar in Güte, Wahrheit etc. von anderen unterscheiden und unter dieser Rücksicht von Gott verursacht sind, die aber keine Seienden sind. Umgekehrt sollte Gott die Ursache aller Seienden sein, egal ob sie sich nun in Güte, Wahrheit etc. von anderen unterscheiden oder nicht; ableitbar ist Gottes Ursächlichkeit bisher aber nur für jene Dinge, die sich in irgendeiner dieser Hinsichten von anderen unterscheiden. Dies muß nach den bisherigen Prämissen aber nicht von allen Dingen gelten, denn die dafür relevante Prämisse 2 ist eine dreifache Existenzquantifikation: $(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz$. Es könnte also auch Dinge geben, die in keinerlei Rücksicht in Größer-Relationen stehen, die folglich also unter keiner Rücksicht von Gott verursacht sind.

Daß alles, was es gibt, ein Seiendes ist, mag inhaltlich vielleicht trivial erscheinen, ist aus unserer bisherigen Prämissenmenge aber nicht ableitbar. Um diese Voraussetzung in das Argument einzuführen, ohne dabei eine offensichtliche *petitio principii* zu begehen, sind verschiedene Strategien denkbar:

(a) Man könnte vielleicht geneigt sein, „Sein“ nach Art eines Existenzprädikats einzuführen und eine enthymematische Prämisse der Form $(\forall x)Sx$ anzunehmen. Mit dieser Einführung eines monadischen Prädikats ist – abgesehen von ihrer Stärke und der inhaltlichen Zusammenhanglosigkeit mit den bisherigen Überlegungen – für die nötige relationale Verbindung zum Maximum aber noch nichts gewonnen.

(b) Es könnte von vornherein stipuliert werden, daß „Sein“ (ebenso wie Wahrheit, Güte etc.) zu den Rücksichten gehört, unter denen Gradunterschiede beobachtet werden. Dem steht entgegen, daß Thomas diesen Begriff offenkundig bewußt erst gegen Ende des ersten Textteils einführt und die Unterschiede in der Seinsmächtigkeit nicht zum erfahrungsmäßigen Ausgangspunkt des Arguments zählt.

(c) Auf die ursprüngliche Version von Prämisse 6 $[(\forall x)(\forall y)(\forall z) (Gxyz \leftrightarrow Gxys)]$ zurückzugreifen bietet zwar insofern eine Teillösung, als alle sonstigen Gradunterschiede sofort auch mit Unterschieden in der Seinsmächtigkeit einhergehen, allerdings bleiben nach wie vor nur jene Individuen in die Ursächlichkeit Gottes einbezogen, die in irgendwelchen Relationen des Gradunterschiedes stehen. Außerdem bestehen die erwähnten Bedenken gegenüber der inhaltlichen Angemessenheit dieser Symbolisierung.

(d) In irgendeiner Form muß „Sein“ also im Wege über eine Relation näher bestimmt werden, in der jedes Individuum steht; dies kann in unterschiedlicher Stärke geschehen:

(aa) Die Annahme einer enthymematischen Prämisse $(\forall x)[Mxs \rightarrow (\forall y)Gxys]$ würde eine Lösung des Problems bieten: da es nach den bisherigen Prämissen ein Individuum x gibt, für das Mxs gilt, gilt $Gxys$ für beliebige y . Diese Prämisse gibt unsere Intuitionen bezüglich „Maximum“ und „Größersein“ wieder, allerdings gerät diese Prämisse im Vergleich mit den relativ schwachen anderen Prämissen in die Nähe einer *petitio principii*.

(bb) Wesentlich schwächer wäre die Annahme folgender enthymematischer Prämisse: $(\forall x)(\forall y)(\forall z)(\forall v)\{[(Gvyz \vee Gyzv) \wedge Mxz] \rightarrow (Uxyz \wedge Uxys)\}$ D.h. wenn y mit irgendetwas (v) unter irgendeiner Rücksicht z vergleichbar ist, und wenn x das Maximum hinsichtlich z ist, dann ist x die Ursache von y unter dieser Rücksicht z und unter der Rücksicht des Seins.

(cc) Noch schwächer wäre etwa folgende Prämisse: $(\forall x)(\forall y)(\forall z) [(Gxyz \wedge Mxz) \rightarrow Gxys]$, d.h.: Das Maximum hinsichtlich z muß auch seismäßig größer sein als alle Individuen y , mit denen es hinsichtlich z vergleichbar ist. Es liegt nahe, diese Annahme in die strukturell ähnliche Prämisse 6 einzubauen:

6a. $(\forall x)(\forall y)(\forall z) [(Gxyz \wedge Mxz) \rightarrow (Uxyz \wedge Gxys)]$

Die Hinzunahme dieser Prämisse behebt allerdings immer noch nicht ein entscheidendes Problem: es ist damit immer noch nicht ausgeschlossen, daß es Individuen gibt, die sich unter keiner Rücksicht von irgendeinem anderen unterscheiden und sohin auch unter keiner Rücksicht verursacht sind.

(dd) In irgendeiner Weise muß also zusätzlich noch postuliert werden, daß jedes Individuum in zumindest einer Relation steht. Dies ist wiederum in Form verschieden starker Zusatzprämissen denkbar. Offenkundig zu stark wäre etwa die Forderung, daß alles mit allem unter jeder Rücksicht unterschiedlich groß ist: $(\forall x)(\forall y)(\forall z) (Gxyz \vee Gyxz)$; schon zwei rote Gegenstände bilden ein Gegenbeispiel. Unplausibel stark erscheint auch noch die Abschwächung dieser Prämisse zu $(\forall x)(\forall y)(\exists z) (Gxyz \vee Gyxz)$, verbunden mit der Forderung, auch die Identität bzw. *haecceitas* von x und y als eine Rücksicht z zuzulassen, unter der zwei Individuen in der Größer-Relation stehen können. Prima facie scheint es dieser Ausweg zu erlauben, daß man qualitativ völlig identische Gegenstände für x und y einsetzt,

die nur numerisch verschieden sind. Allerdings müßte dann (1) von zwei identischen Billardkugeln wiederum eine hinsichtlich der haecceitas größer sein als die andere (was kaum begründbar scheint), und (2) ist an sich schon schwierig nachzuvollziehen, was ein Größenunterschied hinsichtlich der haecceitas überhaupt bedeuten könnte.

Eine wesentlich schwächere Prämisse, die zur Erreichung des Beweiszieles genügt, hätte folgende Form:

$$7. \quad (\forall x)(\exists y)(\exists z) (Gxyz \vee Gyxz)$$

Dies bedeutet, daß alles, was es gibt, sich in mindestens einer der betrachteten Hinsichten von mindestens einem anderen unterscheidet. Damit läßt sich ableiten, daß Gott die Ursache des Seins der betreffenden Individuen x und y ist, und daß er Ursache derjenigen Vollkommenheiten z ist, hinsichtlich derer diese Individuen untereinander vergleichbar sind. Prämisse 2 $[(\exists x)(\exists y)(\exists z) Gxyz]$ wird durch Prämisse 7 redundant.⁹ Weiters erweist sich folgende Prämisse als nötig:

$$8. \quad (\forall x)(\forall z)(Mxz \rightarrow Uxxz)$$

Prämisse 8 ist eine materiale Annahme, die den Ursachebegriff näher charakterisiert, die mit Blick auf die übrigen Prämissen (insbesondere 1b) aber als unproblematische Ergänzung erscheint: Maxima sind unter der Rücksicht, in der sie Maxima sind, Sachgründe ihrer selbst.

Insgesamt sind gegenüber Bocheńskis Version also einige erheblich stärkere Prämissen nötig. Bocheński umgeht freilich einige der diskutierten Probleme von Anfang an, da er die terminologische Unterscheidung *res – ens* nicht als inhaltlich relevant berücksichtigt und mit jeglichen Unterschieden in der Wahrheit, Güte etc. auch gleichzeitig Unterschiede in der Seinsmächtigkeit postuliert $[(\forall x)(\forall z)(\forall y)(Gxyz \leftrightarrow Gxys)]$ – was freilich nicht als unberechtigt zu betrachten ist, allerdings eine inhaltliche Voraussetzung von einiger Bedeutung für die Interpretation des vierten Weges darstellt.

Auf die Hinzunahme einer Definition Gottes in Form einer eigenen Prämisse (wie dies etwa Bocheński tut) wird übrigens insofern verzichtet, als sich die 5 Wege bei Thomas nicht als nachträgliche Argumente für die Existenz eines bereits definitorisch eingeführten Individuums verstehen, sondern jeweils auch als Einführung und Bedeutungsklärung der Bezeichnung dieses Individuums (siehe den Beitrag von G. Siegwart in diesem Band).

⁹ Nicht ableitbar ist mit den bisherigen Prämissen, daß jedes Individuum sämtliche in Betracht kommenden Eigenschaften z hat. Will man also die traditionelle ontologische These „*omne ens est unum, verum, bonum etc.*“ ableitbar machen, könnte man Prämisse 7 z.B. verstärken zu:
 $(\forall x)(\exists y)(\forall z) (Gxyz \vee Gyxz)$

Für die folgende Skizze eines Beweises wird zusätzlich noch – aus Gründen der Übersichtlichkeit – folgende mit dem konstruktiven Dilemma verwandte aussagenlogische Schlußregel SR verwendet: $SR \quad p \rightarrow r, q \rightarrow r, p \vee q \Rightarrow r$

1a.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z)[Gxyz \rightarrow (\exists t)(\forall u)\neg Gutz]$	
1b.	$(\forall x)(\forall z)(\forall y)(\forall k)[(Gxyz \wedge Mkz \wedge k \neq x) \rightarrow (Gkxz \wedge Gkyz)]$	
3.	$Mxz \leftrightarrow (\forall y)\neg Gyxz$	
4a.	$(\forall x)(\forall y)[(Mxs \wedge Mys) \rightarrow x = y]$	
5.	$(\forall x)(\forall z)(Mxz \rightarrow Mxs)$	
6a.	$(\forall x)(\forall z)(\forall y)[(Gxyz \wedge Mxz) \rightarrow (Uxyz \wedge Gxys)]$	
7.	$(\forall x)(\exists y)(\exists z)(Gxyz \vee Gyxz)$	
8.	$(\forall x)(\forall z)(Mxz \rightarrow Uxxz)$	
9.	$Gabc \rightarrow (\exists t)(\forall u)\neg Gutc$	1a, 3mal UI
10.	$Gabc \rightarrow (\exists t)Mtc$	9, 3, Def
11.	$Gabc \rightarrow Mgc$	10, EI
12. $\rightarrow$	$Gabc$	Annahme
13.	Mgc	11, 12, MP
14.	$Mgc \rightarrow Mgs$	5, 2mal UI
15.	Mgs	13, 14, MP
16.	$a = g \vee a \neq g$	Tautologie
17. $\rightarrow$	$a = g$	Annahme
18.	$Ggbc$	12, 17, Identität
19.	$Ggbc \wedge Mgc \rightarrow Ugbc \wedge Ggbs$	6a, 3mal UI
20.	$Ugbc \wedge Ggbs$	13, 18, 19, Konj, MP
21.	$Mgc \rightarrow Uggc$	8, 2mal UI
22.	$Ugac$	13, 17, 21, MP, Id.
23.	$Mgs \rightarrow Uggs$	8, 2mal UI
24.	$Ugas$	15, 17, 23, MP, Id.
25.	$Ggbs \wedge Mgs \rightarrow Ugbs \wedge Ggbs$	6a, 3mal UI
26.	$Ggbs$	20, Simp
27.	$Ugbs$	15, 25, 26, Konj, MP, Simp
28.	$Ugbc$	20, Simp
29.	$(a = g) \rightarrow (Ugac \wedge Ugbc \wedge Ugas \wedge Ugbs)$	17, 22, 24, 27, 28, Konj, KB
30. $\rightarrow$	$a \neq g$	Annahme
31.	$Gabc \wedge Mgc \wedge a \neq g$	12, 13, 30, Konj
32.	$Gabc \wedge Mgc \wedge a \neq g \rightarrow Ggac \wedge Ggbc$	1b, 4mal UI
33.	$Ggac \wedge Ggbc$	31, 32, MP
34.	$Ggac$	33, Simp
35.	$Ggac \wedge Mgc$	13, 34, Konj

36.	$Ggac \wedge Mgc \rightarrow Ugac \wedge Ggas$	6a, 3mal UI
37.	$Ugac \wedge Ggas$	35, 36, MP
38.	$Ggas \wedge Mgs$	15, 37, Simp, Konj
39.	$Ggas \wedge Mgs \rightarrow Ugas \wedge Ggas$	6a, 3mal UI
40.	$Ugas$	38, 39, MP, Simp
41.	$Ggbc \wedge Mgc$	13, 33, Simp, Konj
42.	$Ggbc \wedge Mgc \rightarrow Ugbc \wedge Ggbs$	6a, 3mal UI
43.	$Ugbc \wedge Ggbs$	41, 42, MP
44.	$Ggbs \wedge Mgs \rightarrow Ugbs \wedge Ggbs$	6a, 3mal UI
45.	$Ggbs \wedge Mgs$	15, 43, Simp, Konj
46.	$Ugbs$	44, 45, MP, Simp
47.	$(a \neq g) \rightarrow Ugac \wedge Ugbc \wedge Ugas \wedge Ugbs$	30, 37, 40, 43, 46, Simp, Konj, KB
48.	$Ugac \wedge Ugbc \wedge Ugas \wedge Ugbs$	16, 29, 47, SR
49.	$Mgs \wedge Ugac \wedge Ugbc \wedge Ugas \wedge Ugbs$	15, 48, Konj
50.	$Gabc \rightarrow Mgs \wedge Ugac \wedge Ugbc \wedge Ugas \wedge Ugbs$	12, 49, KB
51.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z)(\exists t)(Gxyz \rightarrow Mts \wedge Utxz \wedge Utyz \wedge Utxs \wedge Utys)$	50, 3mal UG, EG
52.	$(\forall r)(Mrs \wedge Mhs \rightarrow r = h)$	4a, UI
53.	$(\forall r)[Mhs \rightarrow (Mrs \rightarrow r = h)]$	52, Exp
54.	$Mhs \rightarrow (\forall r)(Mrs \rightarrow r = h)$	53, Äquiv. pränex NF
55.	$(\exists t)(\forall x)(\forall y)(\forall z)(Gxyz \rightarrow Mts \wedge Utxz \wedge Utyz \wedge Utxs \wedge Utys)$	51, 54, Einzigkeit
56.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z)(Gxyz \rightarrow Mhs \wedge Uhxz \wedge Uhyz \wedge Uhxs \wedge Uhys)$	55, EI (h einziges Individuum mit Mhs)
57.	$Gade \vee Gdae$	7, UI, 2mal EI
58.	$Gade \rightarrow Mhs \wedge Uhae \wedge Uhde \wedge Uhas \wedge Uhds$	56, 3mal UI
59.	$Gdae \rightarrow Mhs \wedge Uhae \wedge Uhde \wedge Uhas \wedge Uhds$	56, 3mal UI, Komm
60.	$Mhs \wedge Uhae \wedge Uhde \wedge Uhas \wedge Uhds$	57, 58, 59, SR
61.	$Mhs \wedge Uhas$	60, Simp
62.	$(\forall x)(Mhs \wedge Uhxs)$	61, UG
63.	$Mhs \wedge (\forall x)Uhxs$	62, Äquivalenz pränex NF
64.	$(\forall x)(\forall y)(\forall z)(Gxyz \rightarrow Uhxz \wedge Uhyz)$	56, Simp/Consequens
65.	$Mhs \wedge (\forall x)Uhxs \wedge (\forall x)(\forall y)(\forall z)(Gxyz \rightarrow Uhxz \wedge Uhyz)$	63, 64, Konj
66.	$(\forall r)(Mrs \rightarrow r = h)$	54, 65, Simp, MP
67.	$Mhs \wedge (\forall r)(Mrs \rightarrow r = h) \wedge (\forall x)Uhxs \wedge (\forall x)(\forall y)(\forall z)(Gxyz \rightarrow Uhxz \wedge Uhyz)$	65, 66, Konj
68.	$(\exists t)[Mts \wedge (\forall r)(Mrs \rightarrow r = t) \wedge (\forall x)Utxs \wedge (\forall x)(\forall y)(\forall z)(Gxyz \rightarrow Utxz \wedge Utyz)]$	67, EG Q.E.D.

5. Allgemeine Strukturmerkmale von Kontingenzbeweisen

Die bisher herausgestellten Voraussetzungen und Strukturmerkmale der *quarta via* lassen einige Unterschiede, vor allem aber auch viele Gemeinsamkeiten mit den anderen vier Argumenten in S. Th. I, q.2 a.3, aber auch mit sonstigen vorgeschlagenen Versionen von Kontingenzargumenten für die Existenz Gottes deutlicher werden. Ich beziehe mich in diesen abschließenden Überlegungen lediglich auf die zuletzt skizzierte „dritte“ Version der *quarta via* unter Einbeziehung der umfassenden Ursächlichkeitsbetrachtungen. Wie bereits eingangs erwähnt, geht eine bedeutsame zeitgenössische Interpretationstendenz (W. Brugger, W. Kluxen u.v.a.) bezüglich der *quinque viae* dahin, diese Argumente als verschiedene inhaltliche Ausprägungen von Kontingenzargumenten zu deuten, d.h. sie in den Rahmen einer ausdrücklich metaphysischen Betrachtungsweise zu stellen und sie somit von vornherein aus der (von manchen Seiten behaupteten) Konfliktsituation mit naturwissenschaftlichen Resultaten herauszunehmen. Es zeigt sich, daß diese Interpretation auch bezüglich der *quarta via* einiges an Plausibilität gewinnt, wenn man die im Zuge der vorstehenden Analyse herausgearbeiteten offenen und versteckten Prämissen mit einigen Strukturmerkmalen von Kontingenzbeweisen vergleicht.

5.1 „Empirischer“ Ausgangspunkt: Sämtliche fünf Argumente nehmen ihren Ausgangspunkt in bestimmten Erfahrungsgegebenheiten. Die Berechtigung der Bezeichnung der betreffenden Prämissen als „empirisch“ (Bocheński 1989, passim) hängt allerdings von der Klärung des vorausgesetzten Erfahrungsbegriffes ab. Der (auf die *quarta via* bezogene) Hinweis Walter Bruggers, daß es sich nicht um eine der Beobachtung, sondern nur dem Denken zugängliche Analyse des endlichen Seienden handelt, sollte nicht als Verschiebung des Arguments in Richtung eines apriorischen „ontologischen“ Arguments gelesen werden, sondern als Hinweis auf den vorausgesetzten „lebensweltlichen“ Erfahrungsbegriff, der eine alle Fragerichtungen übergreifende, metaphysische Betrachtung nicht ausschließt. Legt man einen spezifisch naturwissenschaftlichen Empiriebegriff zugrunde, verliert Thomas' Behauptung, wir fänden unter den Dingen unterschiedlich Gutes, Wahres, Edles etc., ihren Sinn als „empirische“ Behauptung, das thermodynamische Beispiel könnte in diesem Punkt mißverständlich wirken. In unserer logischen Analyse steckt dieser erfahrungsmäßige Ausgangspunkt in Prämisse 7: $(\forall x)(\exists y)(\exists z)(Gxyz \vee Gyxz)$.

5.2 *Quasi-Regreßabbruch*: Daß unser Streben nach integrativen Erklärungen berechtigterweise irgendwo sein Ende finden muß, sofern diese Erklärungen ihren Zweck erfüllen sollen, ist seit Aristoteles ein Gemeinplatz. Die sogenannten Gottesbeweise können auch als Erläuterungen gelesen werden, wo dieser Regreßabbruch im Kontext religiöser Erklärungen vorgenommen werden kann bzw. wie „Gott“ definiert werden muß, wenn seine Existenz eine integrative Erklärung für bestimmte Züge der Wirklichkeit sein soll. Es

könnte den Anschein haben, daß die *quarta via* ohne einen solchen Abbruch auskomme. Dies stimmt insofern, als die Zwischenschritte im Regreß hier nicht so deutlich zum Ausdruck kommen wie etwa in der *prima via*, wo dieser Gedanke am deutlichsten zutage tritt. Allerdings liegt in der Prämisse, daß Gradabstufungen letztlich eine Maximalverwirklichung voraussetzen, die ihrerseits nicht mehr beschränkt ist (Prämissen 1 bzw. 1a), ein dem Regreßabbruch analoger Gedanke,¹⁰ ebenso wie in Prämisse 8, derzufolge Maxima Sachgründe ihrer selbst sind unter derjenigen Rücksicht, unter der sie Maxima sind.

5.3 *Begriffsverallgemeinerung*: Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, daß im Argumentationsgang der *quinque viae* gleichzeitig eine verallgemeinerte Begrifflichkeit entwickelt wird, die eine Voraussetzung für ein konsistentes Sprechen von Gott ist. Exemplarisch läßt sich dies wiederum anhand der *prima via* zeigen, wo ausgehend vom Erfahrungsphänomen der Bewegung durch innerweltliche Bewegter ein philosophischer Begriff des „Bewegers“ entfaltet wird, der hinreichend verallgemeinert ist, um sowohl innerweltliche (bewegte) Bewegter zu erfassen als auch den unbewegten Bewegter als Sachgrund innerweltlicher Bewegung.¹¹ Die weiter oben festgehaltene terminologische Unterscheidung zwischen „res“ und „entia“ kann als Indiz einer solchen Begriffsverallgemeinerung auch im Verlauf der *quarta via* gelesen werden: Ausgehend von Dingen (res) in unserer Erfahrungswelt („Erfahrung“ hier in einem weiten Sinne gebraucht, der auch die Erfahrung von Wertunterschieden etc. einschließt) und ihren Unterschieden wird im Laufe des Arguments ein metaphysisches Verständnis dieser Dinge als verursachte Seiende (entia) erarbeitet.

5.4 *Henologisches Prinzip*: In unausdrücklicher Weise setzen die *quinque viae* ein Prinzip voraus, ohne das die Einzigkeit des erschlossenen ersten Bewegers etc. nicht erweisbar wäre. Am klarsten läßt sich dies wiederum an der *prima via* verdeutlichen: An sich läßt die Textierung dieses Arguments die Möglichkeit einer Mehrzahl von Beweger-Ketten offen, die jeweils von einem unbewegten Bewegter ausgehen. Daß sämtliche Beweger-Ketten von einem einzigen unbewegten Bewegter ausgehen, folgt nicht ohne die Hinzunahme einer weiteren Prämisse, die man als „henologisches Prinzip“ bezeichnen kann und die ein Kriterium für zufriedenstellende integrative Erklärungen darstellt.¹² Eine vorläufige Explikation dieses Prinzips könnte lauten: wenn x eine vollständige Erklärung für A unter der Rücksicht F und y eine vollständige Erklärung für B unter der Rücksicht F ist, dann sind x und y identisch. Die Tatsache, daß dieses Prinzip bei Thomas nicht in gebotener Klarheit exponiert wird, erklärt eine Reihe von kritischen Stellungnahmen gegen die *quinque viae*, etwa den Vorwurf, sie beruhen auf einer unzulässigen Quantorenvertauschung („für alles gibt es einen Bewegter, Ordner etc.“ $\Rightarrow$ „es gibt einen Bewegter, Ordner etc. für alles“). He-

¹⁰ Seidl (1982), 99 bemerkt zu Recht, daß die Zwischenschritte leicht ergänzbar wären.

¹¹ Muck (²1990), insbes. 145ff; Rivetti-Barbò (1966).

¹² Zur mengentheoretischen Problematik hinter diesem Prinzip siehe den Beitrag von Reinhard Klein-knecht in diesem Band.

nologische Prinzipien können aber auch auf andere Weise eingeführt werden, etwa durch die Konnexitätsannahmen bezüglich der zugrundegelegten Relation; dies geschieht z.B. (in inhaltlich wenig plausibler Weise) bei den Rekonstruktionen der *prima via* durch Jan Salamucha und Johannes Bendiek (siehe unten FN 17). Daß es auch in der *quarta via* ein solches Prinzip geben muß, ist aufgrund der eingangs erwähnten terminologischen und quantifikatorischen Unterschiede zu vermuten: das Argument geht aus von Beobachtungen bezüglich einiger Dinge (*inveniuntur [...] in rebus*) und schließt auf die Existenz von etwas, das Ursache aller Seienden (*omnibus entibus*) ist. In unserer Rekonstruktion der *quarta via* spiegelt sich ein (relativ schwaches) henologisches Prinzip in Prämisse 4 (bzw. zuletzt 4a): Maxima unter der Rücksicht des Seins müssen identisch sein.

5.5 „*Ontologische*“ *Seinsauffassung*: Zahlreiche Argumentationen und Begriffsbildungen bei Thomas bleiben schwer nachvollziehbar, wenn man nicht ein bestimmtes Seinsverständnis berücksichtigt. Vereinfacht gesagt, versteht Thomas unter „Sein“ nicht nur das faktische Vorkommen bzw. das Aufscheinen als Argument des Existenzquantors in wahren Existenzaussagen („ontisches“ Seinsverständnis), sondern das Stehen in vielfältigen begründenden Zusammenhängen („ontologisches“ Seinsverständnis).¹³ Dieses Verständnis von „Sein“ als „begründetes Sein“ findet in unserer Rekonstruktion Ihren Niederschlag in der enthymematischen Prämisse 7, ohne die das von Thomas angestrebte Resultat nicht erzielbar ist: $(\forall x)(\exists y)(\exists z)(Gxyz \vee Gyxz)$, d.h. jedes Individuum steht in zumindest einer Größer-Relation mit zumindest einem Individuum. Dadurch ist gewährleistet, daß jedes Individuum, über das quantifiziert wird, auch in den Anwendungsbereich der Prämisse 1a fällt. Die Prämissen 1b und 6a führen die Begründungsverhältnisse zwischen Maxima und begrenzten Seienden näher aus.

6. Abschließende Überlegungen

Insgesamt dürfte also die mitunter vertretene Meinung, die *quarta via* stelle in den *quinque viae* eine Art Fremdkörper dar, zu relativieren sein, bzw. sollten die strukturellen Ähnlichkeiten mit den sonstigen Kontingenzbeweisen deutlicher geworden sein. Dies ändert freilich nichts daran, daß mit Prämisse 1a eine offenkundig voraussetzungsreiche Behauptung die wesentliche Eigenart des Arguments ausmacht. Es soll daher abschließend – wenn auch nur eher tentativ – zwei Ansätzen nachgegangen werden, die diese seit jeher umstrittene Prämisse aus logischer Sicht plausibel machen könnten. Die Überlegungen beziehen sich dabei jeweils auf den ersten Teil des Textes, lassen die Ursächlichkeitsüberlegungen also unberücksichtigt.

¹³ Muck (²1990), 110f., 165f.

6.1 *Ordnungstheoretische Überlegungen*: Die Bezugnahme des Arguments auf gradus / Abstufungen zwischen den Dingen könnte es nahelegen, diese Unterschiede als Relationen zu verstehen, die Eigenschaften dieser Relationen, soweit sie aus dem Text erhebbar sind, zu untersuchen und zu fragen, ob diese Relationen mengentheoretisch gesehen Ordnungsrelationen darstellen. Der Einfachheit halber nehme ich eine der Hinsichten, unter denen die Dinge sich unterscheiden, nämlich ihre Güte, zum Ausgangspunkt dieser Überlegungen; für die Unterschiede in der Wahrheit, Edelheit und der „alia huiusmodi“ sind analoge Verhältnisse zu vermuten.¹⁴

Als Menge $\mathcal{M}$, in der allenfalls eine Ordnungsrelation bestehen könnte, kommt dem Text zufolge die Menge der Dinge („in rebus“) in Frage. Über die Mächtigkeit dieser Menge ist hier zwar nichts gesagt, sie ist jedoch nach S.Th. I q.7 a.4 jedenfalls als endlich zu betrachten. Zu dieser Menge $\mathcal{M}$ gehört, wie im weiteren Verlauf des Textes klar wird, auch Gott als das „optimum“ und die Ursache der Güte aller guten Dinge. Als zweistellige Relation, die zwischen einigen Dingen aus $\mathcal{M}$ besteht, wähle ich die Relation des Besser-Seins:

$x \succ y$ x ist besser als y

Auf die Definition weiterer Relationszeichen ($\prec, \succeq, \preceq, \approx$) kann für unsere Zwecke verzichtet werden. An Relationseigenschaften von $\succ$ ist aus dem Text wenig Explizites erhebbar; da Thomas die Rede von den Güteunterschieden jedoch in enger Anlehnung an die Alltagssprache einführt und zusätzlich auch das Beispiel mit den Temperaturunterschieden benützt (die Relation ist hier „ x ist heißer als y “), kann folgendes an Relationseigenschaften erschlossen werden:

- | | |
|--|--|
| (1) $(\forall x) \neg(x \succ x)$ | <i>Irreflexivität</i> (Kein Ding ist besser als es selbst) |
| (2) $(\forall x)(\forall y) [(x \succ y) \rightarrow \neg(y \succ x)]$ | <i>Asymmetrie</i> (Wenn x besser als y ist, kann y nicht besser als x sein) |
| (3) $(\forall x)(\forall y)(\forall z) [(x \succ y) \wedge (y \succ z) \rightarrow (x \succ z)]$ | <i>Transitivität</i> (Wenn x besser als y und y besser als z ist, muß x besser als z sein) |

Ob letztere Relationseigenschaft für die „Besser“-Relation tatsächlich angenommen werden kann, ist bereits etwas problematisch. Alltagssprachlich nehmen wir die Transitivität dieser Relation nur dann an, wenn die Hinsicht des Besser-Seins immer präzise dieselbe bleibt. Davon ist im Text zwar nirgends explizit die Rede; insgesamt und beson-

¹⁴ Mit dieser Vereinfachung wird die bisherige Rede von dreistelligen auf zweistellige Prädikate reduziert: aus „ x ist größer als y unter der Rücksicht der Güte“ wird „ x ist besser als y “. Wie alle vereinfachenden Annahmen schafft dieser Schritt neue Probleme, die hier allerdings ausgeklammert werden müssen.

ders auch mit Rücksicht auf das „Heißer“-Beispiel scheint es jedoch plausibel, die „Besser“-Relation als transitiv zu interpretieren.

Damit stellt die Relation des Besser-Seins eine *Ordnung* in der Menge $\mathcal{M}$ der Dinge dar.¹⁵ Aus der Textpassage „Invenitur [...] in rebus aliquid magis et minus bonum [...]“ kann weiters erschlossen werden:

- (4) $(\exists x)(\exists y) (x \succ y)$ $\mathcal{M}$ enthält mindestens zwei Elemente, die in der „Besser“-Relation stehen.

Diese Voraussetzungen würden überraschende Ergebnisse im Hinblick auf die Prämisse 1 zulassen, die im folgenden skizziert werden sollen.

aa) Durch die zuletzt erwähnte Textpassage wird *nicht* behauptet, daß zwischen *beliebigen* x und y die „Besser“-Relation besteht, m.a.W., es wird nicht ausgeschlossen, daß einige Dinge bezüglich ihrer Güte „unvergleichbar“ sind. Wäre dem nicht so, würde zusätzlich Konnexität bestehen:

- [(5)] $(\forall x)(\forall y) [(x = y) \vee (x \succ y) \vee (y \succ x)]$ *Konnexität* (d.h. jedes beliebige x ist besser oder schlechter als jedes beliebige nicht mit ihm identische y)¹⁶

Mangels Konnexität ist die Relation $\succ$ also keine *Totalordnung* in $\mathcal{M}$. Würde man – m.E. zwar ohne entsprechende Deckung im Text, allerdings auch nicht gänzlich unplausiblerweise – dennoch die Konnexität der „Besser“-Relation annehmen und folglich $\succ$ als Totalordnung in $\mathcal{M}$ betrachten, so ergäbe sich das Beweisziel zumindest des ersten Teiles des Textes schon aufgrund der bisherigen Voraussetzungen: eine durch die Relation $\succ$ total geordnete, endliche, nichtleere Menge enthält genau ein größtes Element (ein „größtes Element“ ist ein Element, das zu allen anderen Elementen der Menge in der fraglichen Relation steht), also ein „aliquid optimum“ im Sinne des Textes.¹⁷ Bemerkenswert an diesem

¹⁵ Zwei Anmerkungen zur Terminologie: (a) Verschiedene Ordnungsdefinitionen unterscheiden sich nach ihrem Ausgang entweder von strengen oder schwachen [$(>)$ - oder $(\geq)$ -artigen] Relationen. Der Thomas-text legt eindeutig die Deutung der „Besser“-Relation als strenge, $(>)$ -artige Relation nahe, daher gehe ich hier von einer Ordnungsdefinition im ersten Sinne aus. (b) Die Terminologie ist uneinheitlich. „Ordnungen“ im hier definierten Sinne wurden und werden mitunter auch als „Halbordnungen“, „Partialordnungen“ oder „teilweise Ordnungen“ bezeichnet. Liegt zusätzlich Konnexität vor, spricht man von „einfachen“, „linearen“ oder „Totalordnungen“ oder auch einfach von „Ordnungen“.

¹⁶ Genau genommen habe ich „Schlechter-Sein“ bisher nicht definiert; es dürfte aber einsichtig sein, daß x schlechter als y ist genau dann, wenn gilt: $y \succ x$.

¹⁷ Mit einer ähnlichen Konnexitätsannahme bezüglich der Relationen „ x bewegt (bzw.: bewirkt) y “ rekonstruierten Salamucha (1934) und Bendiek (1956) die *prima* und *secunda via*; Essler (1967; 1966, 166) und Rivetti-Barbò (1960, 305) kritisieren zu Recht diese weder im Text noch sonst gestützte Annahme.

Ergebnis ist, daß es (a) sogar ohne Einbezug der Prämisse erzielt wurde, daß „mehr“ oder „weniger“ je nach dem Grad der Annäherung an das unter dieser Rücksicht am Meisten Seiende erzielt wurde, und daß (b) dem Erfordernis der Einzigkeit des als existent bewiesenen „optimum“ Genüge getan wird. – Dieses prima facie vielleicht erfreulich scheinende Resultat leidet allerdings an zwei massiven Schönheitsfehlern: (c) wie schon erwähnt, ist die Behauptung der Konnexität der „Besser“-Relation vom Text her kaum gedeckt, und (d) beruht die Mengenbildung von vornherein auf einer Äquivokation bezüglich „Dinge“: Während die in der Prämisse genannten Güteunterschiede zwischen den Dingen in der Welt bestehen, $\mathcal{M}$ also zunächst eher nur innerweltliche Dinge umfaßt, gehört am Ende der Überlegung auch Gott als „optimum“ zur Menge $\mathcal{M}$ aller Dinge. $\mathcal{M}$ umfaßt also – vereinfacht gesagt – einmal „die Welt“, das andere Mal „Gott und die Welt“. Das erreichte „optimum“ wäre damit das *faktisch* beste Ding in der Welt – ein religionsphilosophisch äußerst unbefriedigendes Ergebnis. Es muß allerdings angemerkt werden, daß auch Thomas im ersten Teil seines Textes – sofern man ihn mengentheoretisch interpretieren will – eben diese Mengenbildungen nirgends auszuschließen scheint.

bb) Setzt man die Konnexität als durch den Text nicht gedeckt *nicht* voraus, so stellt die „Besser“-Relation also zwar keine Totalordnung, aber dennoch eine *Ordnung* in $\mathcal{M}$ dar. Endliche irreflexiv geordnete Mengen enthalten *maximale Elemente*, d.h. Elemente, zu denen es kein größeres mit ihnen vergleichbares Element gibt:

(6) g ist ein maximales Element von $\mathcal{M}$ gdw $\{(g \in \mathcal{M}) \wedge \neg(\exists x)[(x \in \mathcal{M}) \wedge (x \succ g)]\}$

Der vielleicht naheliegende Gedanke, maximale Elemente mit dem „optimum“ im Beweisziel zu identifizieren, empfiehlt sich schon aufgrund der Tatsache nicht, daß geordnete Mengen durchaus *mehrere* maximale Elemente haben können.¹⁸ Außerdem wären auch hier die maximalen Elemente wiederum „innerweltliche“ Dinge, etwa unter den jeweils vergleichbaren Handlungen die beste Handlung etc.; für den Existenzbeweis eines einzigen, alles begründenden „optimum“ ist damit nichts gewonnen.

Freilich könnte die ordnungstheoretische Analyse, die hier nur kurz angedeutet wurde, in verschiedensten Richtungen weiter ausgebaut werden (Untersuchung der Relationseigenschaften der Ursächlichkeitsrelation, Deutung von Prämisse 1a als Behauptung einer oberen Schranke, etc.); insbesondere die Bedeutung henologischer Prinzipien kann durch derlei Analysen verdeutlicht werden. Der (an sich legitime) Versuch, durch die mengentheoretische Analyse eine in den Prämissen steckende Information ableitbar zu machen

¹⁸ Man stelle sich als Modell z.B. einen großen Tennisclub vor, in dem noch nicht jeder gegen jeden gespielt hat und in dem auch noch nie ein allgemeines Turnier nach K.O.-System gespielt wurde. Die Relation $\succ$ des Besiegt-Habens stellt dann zwar eine irreflexive Ordnung in diesem Club dar, es ist aber durchaus möglich, daß es noch mehrere bisher unbesiegte Spieler in diesem Club gibt.

(nämlich die Behauptung des Thomas, daß „mehr“ oder „weniger“ in bezug auf ein jeweils Größtes bzw. unter dieser Rücksicht Meistes ausgesagt wird), sollte im vorliegenden Fall allerdings mit Vorbehalten betrachtet werden. Diese Behauptung fungiert im Text offenbar nicht nur als eine redundante Erläuterung oder als Korollar, sondern als eine wesentliche Prämisse. Dies ist daraus ersichtlich, daß sich Thomas genötigt sieht, sie (als einzige der Prämissen im ersten Textabschnitt!) durch den Vergleich mit den Temperaturunterschieden und dem Feuer weiter zu begründen. Daß in den vorhergehenden Überlegungen die Existenz von Maxima auch ohne diese Prämisse ableitbar war, spricht also weniger für die Angemessenheit der mengentheoretischen Interpretation, sondern im Gegenteil eher dafür, daß durch zu starke logische Voraussetzungen in Wahrheit bereits inhaltliche Voraussetzungen gemacht wurden.

6.2 Die Logik der „*perfectiones purae*“: Daß Thomas tatsächlich von einer ganz speziellen Gruppe von Eigenschaften ausging, ist aus dem Text zumindest aus zwei Indizien ersichtbar: (1) Unbeschadet der obigen kritischen Überlegungen zu Bocheńskis Prämisse 6 beruht das Argument auf irgendeinem Konversionsaxiom für die beteiligten Eigenschaften, zumindest in ihrer maximalen Ausprägung („*verissimum, et optimum, et nobilissimum, et per consequens maxime ens*“).¹⁹ Derlei Zusammenhänge nehmen wir für gewöhnliche Eigenschaften nicht an, eine gewisse strukturelle Ähnlichkeit besteht allerdings zu den Konversionsaxiomen im Rahmen der klassischen Transzendentalienlehre („*ens et verum convertuntur*“, etc.). Dem entspricht, daß drei der vier genannten Eigenschaften (*bonitas, veritas, esse*) traditionell zum engeren Kreis der Transzendentalien gerechnet werden. Auch die weiters genannte „*nobilitas*“ kann mit guten Gründen als eine Umschreibung des „*pulchrum transcendentale*“ betrachtet werden.²⁰ (2) Weiters werden im letzten Satz Sein und Güte als „*perfectiones*“ bezeichnet. „*Perfectio*“ kann zwar auch einfach soviel wie „Eigenschaft“ bedeuten, im engeren Sinne – der hier vermutlich angezielt ist – bezeichnet es jedoch eine Klasse von Eigenschaften, die (modifiziert im Sinne der Analogielehre) von Gott aussagbar sind. Dem entspricht, daß „*nobilitas*“ bei Thomas auch die Lesart als „Vollkommenheit“ zuläßt und an mehreren Stellen mit „*perfectio*“ synonym gebraucht wird.²¹

Dieser Gedanke von Eigenschaften, die eine unendliche Steigerung zulassen, sich in dieser Steigerung nicht gegenseitig ausschließen und so auch von Gott aussagbar sind, wurde im Rationalismus (speziell bei Leibniz) und in der Neuscholastik zur Lehre von den „reinen“ und „gemischten Vollkommenheiten“ („*perfectiones purae*“ und „*perfectiones*

¹⁹ Die Formulierung von Prämisse 6 als dreifache Allquantifizierung trägt jedoch der in der Halbformalisierung beobachteten Tatsache Rechnung, daß nur für die maximale Wahrheit die Äquivalenz mit maximaler Seinsvollkommenheit explizit als Prämisse formuliert wird, während dasselbe für die Güte und die Edelheit nur implizit vorausgesetzt wird.

²⁰ Wagner (1989), 96f.

²¹ Wagner (1989), 95f.

mixtae“) ausgearbeitet. Zu denken ist bei „*perfectiones purae*“ nicht mehr nur an die Transzendentalien, sondern an Eigenschaften wie Erkennen, Liebe etc. Verbunden mit einer entsprechenden Theorie der Eigenschaften könnte diese Lehre einen geeigneten Interpretationsrahmen für die *quarta via* darstellen, in den die in der prädikatenlogischen Analyse herausgearbeiteten Merkmale des Arguments eingeordnet werden können. Der Akzent liegt dabei weniger auf den Gradunterschieden zwischen den Dingen als auf der metaphysischen Konstitution der innerweltlichen Dinge als Träger unterschiedlicher „Kombinationen“ solcher *perfectiones purae* und *mixtae*. Möglicherweise kann Kurt Gödels Axiomatisierung der Logik „positiver Eigenschaften“, die den Zentralbegriff seines Gottesbeweises darstellen (siehe dazu Muck 1992 und den Beitrag von W.K. Essler in diesem Band), einen Hinweis darauf geben, wie ein eigenschaftstheoretischer Hintergrund für eine zeitgenössische Rekonstruktion der *quarta via* beschaffen sein könnte. Aus Platzgründen soll hier lediglich auf eine Strukturanalogie zwischen Gödels Hierarchie „positiver Eigenschaften“ und der bei Thomas vorgebildeten Auffassung einer maximalen Verwirklichung von „*perfectiones purae*“ hingewiesen werden.

Gödel faßt Eigenschaften (gemeint sind jeweils nur wesentliche Eigenschaften) extensional auf und hält fest, daß für jede beliebige Eigenschaft gilt, daß entweder sie selbst oder ihr Komplement die Eigenschaft 2. Stufe haben, eine positive Eigenschaft zu sein (Axiom 2). Weiters ist der Durchschnitt positiver Eigenschaften wiederum eine positive Eigenschaft (Axiom 1), und außerdem ist eine Eigenschaft, die eine positive Eigenschaft als Teilklasse hat, d.h. jede Oberklasse einer positiven Eigenschaft, selbst wieder eine positive Eigenschaft (Axiom 4). Unmittelbare Korollarien aus diesen drei Axiomen sind, daß die Eigenschaft, die durch die Allklasse repräsentiert wird, eine positive Eigenschaft ist, sowie daß die dazu komplementäre leere Klasse eine nicht positive Eigenschaft repräsentiert. Weil Durchschnitte positiver Eigenschaften wiederum positive Eigenschaften repräsentieren, die leere Klasse aber nicht positiv ist, ist der Durchschnitt beliebiger positiver Eigenschaften nicht leer, d.h. ein *summum bonum* existiert. Individuen im Durchschnitt aller positiven Eigenschaften werden von Gödel als „Gott“ definiert. Auf die weiteren Differenzierungen in diesem Argument sei hier nicht eingegangen, es geht mir nur darum, auf die strukturelle Ähnlichkeit zwischen „positiven Eigenschaften“ und „reinen Vollkommenheiten“ hinzuweisen. Hilfsweise kann dazu etwa die Abbildung im Beitrag von Essler in diesem Band (Seite 172) herangezogen werden: den einzelnen Individuen dieses vierelementigen Universums *U* kommen verschiedene Eigenschaften zu, d.h. sie sind Elemente von (jeweils 8) verschiedenen Teilklassen von *U*. Im Falle Gottes sind sämtliche Eigenschaften positive Eigenschaften, auf die drei anderen Elemente treffen auch nicht-positive Eigenschaften zu. Auf Gott treffen aber auch sämtliche 8 in diesem Universum bildbaren positiven Eigenschaften zu; darin wäre das Analogon zur klassischen Lehre zu sehen, daß sich *perfectiones purae* gegenseitig nicht ausschließen. Weiters sind sämtliche nicht positiven

Eigenschaften echte Teilklassen mindestens einer positiven Eigenschaft (im Bild ist etwa {Mann, Teufel} eine echte Teilklassse von {Gott, Mann, Teufel}), und sie sind darstellbar als Durchschnitte von positiven und nicht positiven Eigenschaften. Das klassische Analogon dazu wäre die Auffassung, daß „*perfectiones mixtae*“ Einschränkungen von „*perfectiones purae*“ auf einen Bereich sind, der keine „*perfectio pura*“ repräsentiert, z.B. die Einschränkung von „Vernunftträger“ auf den Bereich „welthafte Individuen“, was im Ergebnis „welthafter Vernunftträger“, d.h. „Mensch“ ergibt.

Der Akzent der *quarta via* läge in dieser Interpretation nicht so sehr auf den Abstufungen zwischen den (innerweltlichen) Dingen; die betreffende Prämisse wäre dahingehend zu interpretieren, daß von den Dingen verschiedene positive Eigenschaften aussagbar sind, die für ihr Wesen metaphysisch konstitutiv sind. Die Prämisse, daß Aussagen eines „mehr“ oder „weniger“ ein jeweils meistes voraussetzen, würde bedeuten, daß positive Eigenschaften solche sind, in deren Extension ein Individuum vorkommt, das ausschließlich positive Eigenschaften exemplifiziert, und das in diesem Sinne „Ursache“ der Positivität dieser Eigenschaften ist.

Mit diesen kurzen Bemerkungen sollte nicht versucht werden, ein auch nur einigermaßen adäquates Bild von Gödels höchst komplexem Argument zu zeichnen. Es sollte nur eine Vermutung artikuliert werden, in welcher Richtung zeitgenössische Untersuchungen der *quarta via* sowohl logisch als auch religionsphilosophisch fruchtbare Ergebnisse zeitigen würden – wie überhaupt sich die vorstehenden Erläuterungen eher als präliminar verstehen und nicht den Anspruch erheben, die jahrzehntelange Vernachlässigung der *quarta via* seitens der Logik aufzuholen; es handelt sich – wie im Titel angedeutet – um Annäherungen.²²

7. Literatur

- BENDIEK, J. (1956) Zur logischen Struktur der Gottesbeweise, in: Franziskanische Studien 38, 1-38, 296-321.
- BOCHEŃSKI, J.M. (1989), Die fünf Wege, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 36, 235-265.
- BRUGGER, W. (1979), Summe einer philosophischen Gotteslehre. München: J. Berchmans Verlag.
- ELDERS, L.J. (1987), Die Metaphysik des Thomas von Aquin in historischer Perspektive. Bd. 2. Aus dem Niederländischen von K. Hedwig (Salzburger Studien zur Philosophie 17). Salzburg - München: Pustet.

²² Für zahlreiche Anregungen und Verbesserungsvorschläge bin ich Georg J.W. Dorn, Hans Kraml, Geo Siegwart und insbesondere Otto Muck zu großem Dank verpflichtet.

- ESSLER, W.K. (1966, ⁴1969), Einführung in die Logik. Stuttgart: Kröner.
- ESSLER, W.K. (⁴1993), Grundzüge der Logik Bd. II, Klassen – Relationen – Zahlen. Frankfurt: Vittorio Klostermann.
- ESSLER, W.K. (1967), Untersuchungen zum zweiten Gottesbeweis des hl. Thomas von Aquin, in: Franziskanische Studien 49, 134-136.
- KENNY, A. (1969), The Five Ways: St. Thomas Aquinas' Proofs of God's Existence (Studies in Ethics and the Philosophy of Religion). London: Routledge & Kegan Paul.
- LAUTH, B. (1988), Formallogische Untersuchungen zu Aristoteles und Thomas von Aquin. Diss. München.
- LÖFFLER, W. (1995), Brentanos Version des teleologischen Gottesbeweises, in: J.L. Brandl / A. Hieke / P.M. Simons (Hg.), Metaphysik. Neue Zugänge zu alten Fragen (Conceptus-Studien 11). St. Augustin: Academia, 303-314.
- MUCK, O. (²1990), Philosophische Gotteslehre (Leitfaden Theologie 7). Düsseldorf: Patmos.
- MUCK, O. (1992), Eigenschaften Gottes im Licht des Gödelschen Arguments, in: Theologie und Philosophie 67, 60-85.
- QUINE, W.V.O. (1980), Wort und Gegenstand (Word and Object. Üs. von J. Schulte und D. Birnbacher). Stuttgart: Reclam.
- RIVETTI-BARBÒ, F. (1960), La struttura logica della prima via per provare l'esistenza di Dio. Applicazioni di logica simbolica e nessi di contenuti, in: Rivista di Filosofia Neo-Scolastica 52, 241-320.
- RIVETTI-BARBÒ, F. (1967), La formalizzazione e la struttura propria delle 'vie' di ascesa a Dio. Considerazioni metodologiche, in: Rivista di Filosofia Neo-Scolastica 59, 161-177.
- SALAMUCHA, J. (1934), Dowód 'ex motu' na istnienie Boga. Analiza logiczna argumentacji św. Tomasza z Akwinu, in: Collectanea Theologica 15, 53-92. Englische Übersetzung: The proof 'ex motu' for the existence of God, in: New Scholasticism 32 (1958), 327ff. sowie in A. Kenny (Hg.), Aquinas. London / Melbourne: Macmillan 1969, 175-213.
- SEIDL, H. (Hg.) (1982, ³1996), Die Gottesbeweise in der „Summe gegen die Heiden“ und der „Summe der Theologie“. (Philosophische Bibliothek). Hamburg: Meiner.
- ŚWIĘTORZECKA, K. (1993), Logiczna analiza sformalizowanych przez o. J.M. Bocheńskiego pięciu „dróg“ św. Tomasza z Akwinu. Warschau: Akademie für Katholische Theologie (Magisterthese, masch.).
- WAGNER, M. (1989), Die philosophischen Implikate der „quarta via“. Eine Untersuchung zum vierten Gottesbeweis bei Thomas von Aquin. Leiden: Brill.